

Javier Zamora: „Solito. Eine wahre Geschichte“

Epos der Migration

Von Katharina Döbler

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 04.07.2024

Der amerikanische Lyriker Javier Zamora ist als Kind aus Lateinamerika illegal in die USA eingewandert. Die Geschichte dieser alpträumhaften Reise hat er nun aufgeschrieben: Ein umwerfendes Buch, das uns anders auf Migration blicken lässt.

Javier Zamora war gerade neun Jahre alt, als er sich aus der salvadorischen Kleinstadt La Herradura auf den Weg in die USA machte. Er wollte zu seinen Eltern nach Kalifornien, alle sicheren, bequemeren Wege zu ihnen waren verschlossen: die Eltern durften ihn als „Illegale“ nicht offiziell nachholen, und auch ein Versuch, mit falschen Papieren an ein Visum zu kommen, scheiterte. Also blieb nur Don Dago, ein hochbezahlter „Koyote“, der vor Jahren schon Javiers Mutter in einer relativ unkomplizierten zweiwöchigen Reise ins gelobte Land geschleust hatte.

Erfahrungsbericht einer alpträumhaften Reise

Zamora schrieb 22 Jahre nach seiner alpträumhaften Reise nieder, was dem Kind in den mehr als zweieinhalb Monaten von Versteck zu Versteck, im offenen Boot auf dem Meer, in Bussen, auf Lastwagen, in Verschlagen, verschwiegenen Motels und auf endlosen Fußmärschen durch die Wüste zustieß. Zweimal wurden er und seine kleine Gruppe in der texanischen Wüste erwischt, beim dritten Mal schafften sie es über die Grenze, da war außer ihm nur noch ein Mann, eine Frau und ein weiteres Kind übrig. Es war nicht selbstverständlich, dass er überlebte.

Von Mut und Solidarität

Was Zamora das Leben rettete, war die Hilfe seiner Mitreisenden. Ein paar mutige Menschen, die selbst viel zu verlieren hatten, schützten das Kind unter der eigenen Jacke auf dem Meer inmitten von Benzindämpfen, Kotze und Wasser, schleppten es durch die Wüste, zum Teil buchstäblich, teilten das wenige Wasser, das Essen und den Schlafplatz mit ihm, das Motelbett, oder den nackten Boden. Vor allem aber bedeuteten sie eine emotionale Verbindung, eine Familie auf Zeit in einer nicht nur fremden, sondern auch höchst bedrohlichen Umgebung. Mit solchen Menschen, denkt man, kann eine Gesellschaft eigentlich nur gewinnen.

Javier Zamora

Solito. Eine wahre Geschichte

Aus dem Engl. v. Ulrike Wasel und Klaus Timmermann

Kiepenheuer & Witsch, Köln 2024

496 Seiten

26 Euro

Traumatische Szenen

Zamora, der nach eigener Aussage jahrelang nie über seine Erlebnisse gesprochen hat, schildert sie hier in allen Details, mit der surrealen Deutlichkeit von Erinnerungen, die sich überscharf ins Gedächtnis gebrannt haben: die Konsistenz schalen Brotes, der Geruch seiner mütterlichen Begleiterin, das Mienenspiel der verschiedenen Schleuser, aus dem das Kind den Ernst der Lage zu lesen versucht, der Anblick nackter Männerpenisse im Gefängnis, der Geschmack des Staubs im Mund, als sie alle vor den Gewehrläufen auf dem Boden liegen – bis das Schmiergeld bezahlt ist.

Zamora ist Lyriker, und es ist offensichtlich, dass dieser Text nicht heruntergeschrieben wurde, sondern Satz für Satz nacherlebt, durchdacht, geklärt und absichtsvoll formuliert wurde. Die vielen spanischen Brocken darin (im Anhang getreulich übersetzt) vergegenwärtigen zusätzlich den umgangssprachlichen Tonfall einer Kindheitssprache. Entstanden ist – auf Englisch – ein musikalisches, unsentimentales und deshalb umso eindringlicheres Epos der Migration. Wer es gelesen hat, wird anders auf die belarussischen Wälder, die türkischen Grenzflüsse und die kleinen Boote im Mittelmeer blicken.